

Rezensionen

Ursula Holtgrewe, Stephan Voswinkel, Gabriele Wagner (Hg.): *Anerkennung und Arbeit*, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, 2000, ISBN 3-87940-732-0, 287 S., DM 58,- Euro 29,65

In Arbeitsgesellschaften ist eine wichtige Dimension beruflicher Arbeit die Anerkennung, die in ihr und durch sie zu erfahren ist. Um so erstaunlicher ist, dass eine anerkennungsfokussierte Analyseperspektive auf Arbeit erst in jüngster Zeit verstärkt diskutiert wird. Der vorliegende Sammelband stellt dazu einen lesenswerten Beitrag dar. Er präsentiert 13 Artikel von Autorinnen und Autoren, die als ad hoc-Gruppe auf dem Soziologiekongress in Freiburg 1998 einen Diskussionszusammenhang begonnen haben, der aus dem gemeinsamen Interesse an der Anerkennungsperspektive auf Arbeit gestiftet ist.

Als soziologische Dimension ist Anerkennung nicht neu. So beziehen sich die Beiträge mehr oder weniger explizit auf die interaktionistisch fundierte Identitätstheorie von *Mead*. Auf die Systematisierung von Anerkennungsverhältnissen durch *Honneth* wird ebenso zurückgegriffen wie auf deren Fundierung durch *Hegel* und auf die Interpretationen der Hegelschen Überlegungen durch *Habermas*, *Bourdieu* und *Benhabib*. Der Anlass aber, Anerkennung aktuell im Fokus von Arbeitsverhältnissen zu thematisieren, sind den Autoren und Autorinnen dieses Bandes die Veränderungen, denen Erwerbsarbeit unterliegt. Die meisten Beiträge gehen von der These aus, dass sich mit dem Formwandel von Arbeit - etwa infolge von Flexibilisierung, Deregulierung und Digitalisierung, die sowohl zur Restrukturierung von Organisationen als auch zu einem Strukturwandel des Arbeitsmarktes führen - die Chancen und Formen der Anerkennung durch die Arbeit verändern.

Die Folgen dieser Veränderungen werden unterschiedlich eingeschätzt. Auf der einen Seite stehen die Skeptiker, die zum Beispiel den mit steigender Arbeitslosigkeit eintretenden Verlust von Anerkennungschancen (*Hans Uske*) oder den durch die ostdeutsche Transformation eingeleiteten Entzug alter Anerkennungsmodi (*Silvia Krömmelbein*) be-

klagen. Auf der anderen Seite finden sich Optimisten, die neue Anerkennungschancen in der „Subjektivierung der Arbeit“ (99) erblicken. *Eva Senghaas-Knobloch* und *Brigitte Nagler* etwa sehen im Übergang zu „posttayloristischen Managementkonzepten“ (129) die im Taylorismus angelegten Missachtungserfahrungen entfallen.

Meist wird jedoch auf den „Doppelcharakter der Anerkennung“ (14) hingewiesen, der sich aus den derzeitigen Veränderungen ergibt: Mit der „Subjektivierung der Arbeit“ sowie mit Reorganisationen von Unternehmen etwa bei den von *Leni Beuke-ma* untersuchten Transportdienstleistern oder der Telekom (*Holtgrewe*) werden Anerkennungsgewinner und Anerkennungsverlierer ausgemacht. *Hermann Kocyba* sieht den Doppelcharakter der neu entstehenden Formen von Anerkennung darin, dass neue Managementkonzepte zwar die Achtung der Individualität an die Stelle tayloristischer Missachtung der Autonomieansprüche der Beschäftigten setzen, dass dieser Vorgang aber eingebunden bleibt in die vorhandenen Herrschaftsverhältnisse in den Betrieben und insofern einer instrumentellen Logik folgt.

Auch wenn *Kocyba* vor einem „ideologiekritischen Negativfunktionalismus“ (134) warnt, der allein die Vereinnahmung der Beschäftigten für Betriebsziele sieht, zieht sich ein ideologiekritischer Tenor durch den Sammelband, der an einigen Stellen vorschnell zu Bewertungen neuer Arbeitsverhältnisse führt, wo zunächst eine unvoreingenommene Analyse der Veränderungen angebracht erscheint. Nur in einigen Beiträgen wird etwa die Frage thematisiert, wie sich die Bedeutung der Erwerbsarbeit als zentrales Feld für Anerkennung und Identitätsbildung erklären lässt und ob auf dieser Ebene aktuelle Veränderungen überhaupt durchschlagend wirken.

Gegenüber gängigen individualisierungstheoretischen Annahmen, nach denen eine Pluralisierung von Anforderungen in der Arbeit infolge von Flexibilisierung zu einer Vervielfältigung von Anerkennungschancen und damit zu einer „Flexibilisierung der Identität“ (13) führe, nimmt *Wagner* in ihrem Beitrag eine kritische Haltung ein. Gegen die Verheißung von Neuem richtet sie den vorsichtigen

Blick darauf, wie sich organisationsstrukturelle Vorgaben überhaupt in Subjekten abbilden. *Wagner* nimmt eine interessante theoretische Weichenstellung vor, indem sie „biographische Orientierungsmuster“ (153) als Sinnverweisungszusammenhang interpretiert, der gerade durch Identität hergestellt wird. Hier gehen Deutungsmuster über gelingendes Leben und gute Arbeit ein, die Anerkennungsverhältnisse in die je konkrete Lebenspraxis übersetzen. Für zukünftige Forschung erscheint mir diese Konzeptualisierung des Zusammenhangs von Anerkennung, Identität und Arbeit vorwärts weisend zu sein, da sie deterministische Annahmen über die Wirkung von organisations- bzw. arbeitsmarktstrukturellen Veränderungen auf Anerkennungserfahrungen und Prozesse der Identitätsbildung überschreitet.

Ute Luise Fischer (Dortmund)

Alexander Roßnagel, Ina Rust, Daniela Manger (Hg.): Technik verantworten: Interdisziplinäre Beiträge zur Ingenieurpraxis; Festschrift für Hanns-Peter Ekaradt zum 65. Geburtstag, Berlin: edition sigma, 1999, ISBN 3-89404-468-3, 434 S., DM 48,-

Der übliche Stoßseufzer, der einem entfährt, wenn man schon wieder eine Festschrift auf den Tisch bekommt und lediglich mit der artigen Huldigung des Jubilars rechnet, bleibt aus, wenn man auch nur kurz das Werk durchblättert, das KollegInnen, MitarbeiterInnen und ehemalige StudentInnen dem Kasseler Bauingenieur und Ingenieursoziologen gewidmet haben. *Ekaradt* hat über zwanzig Jahre hinweg eine eigene Forschungsrichtung verfolgt, die Verantwortung für das Gelingen technischer Lösungen nicht einfach normativ und idealtypisch definiert, sondern aus sorgfältigen, empirisch gestützten Analysen der Arbeitsprozesse verschiedener Gruppen von Bauingenieuren entwickelt. Nach seinen Untersuchungen gehört es zum Kerngehalt des Ingenieurberufs, Verantwortung in zweierlei Hinsicht tragen zu können: Selbstverständlich ist die Erfüllung technischer, professioneller und rechtlicher Normen (Verantwortung erster Ordnung) - also die Regeltreue und Rollenverantwortung - auch gegenüber andersgerichteten Interessen z.B. von Kunden oder Behörden. Darüber hinaus aber muss jeder Ingenieur insbesondere bei Planungsprozessen oder - allgemeiner - bei Innovationen Entscheidungen darüber treffen, inwieweit er von dieser gesicherten

Praxis abweichen kann, um zu verantwortbaren Lösungen zu gelangen (Verantwortung zweiter Ordnung). In dieses Feld gehört als integraler Bestandteil der Ingenieurprofession auch die Reflexion über die ökologische und ökonomische Angemessenheit der herrschenden Praxis, die weder durch rechtliche noch durch politische Steuerung der technischen Entwicklung ersetzt werden kann.

Die Fruchtbarkeit des *Ekaradtschen* Ansatzes spiegelt sich in den 32 Beiträgen des Bandes wider. Im Kapitel „Ingenieur- und Techniksoziologie“ werden wesentliche Aspekte der Bauingenieurtätigkeit untersucht und die Unterschiede zu anderen Ingenieur-tätigkeiten insbesondere auf Grund des unmittelbaren Kundeneinflusses und des Unikatcharakters von Produkten der Bauindustrie herausgearbeitet, die eine dieser Branche eigentümliche Rationalität des Problemlösungsprozesses nahe legen. Die Verantwortungsdimension wird exemplarisch am Beispiel von Fehlern und Störungen und am Spannungsverhältnis von Wandlungen der Ingenieurarbeit und Anforderungen des Nachhaltigkeitskonzeptes diskutiert.

Das Titelthema wird im Kapitel „Verantwortung und Ingenieurhandeln“ vertieft. Herausgestellt wird einerseits ein Verantwortungskonzept, das sowohl auf moralische Regeln, Werte und Normen abzielt als auch auf die Kompetenz von Ingenieuren. Beide Dimensionen bestimmen das Verantwortungsbewusstsein der Profession und begründen deren Autonomieanspruch. Über den Bereich des Bauwesens hinaus führt auch der Vorschlag, Verantwortung in Präzisierung von Nachhaltigkeitsvorstellungen auf die Sozial- und Umweltverträglichkeit des gesamten Produktlebenszyklus zu erstrecken und außer über Normverfahren durch Akteurskooperationen zu sichern. Überlegungen über Spielräume und Grenzen individueller Technikbewertung stellen eine längst überfällige Verknüpfung mit dem Diskurs in den VDI-Gremien her, die bislang die „Kasseler Schule“ kaum zur Kenntnis genommen haben. Kritisiert wird, dass trotz zahlreicher Vorschläge die akademische Lehre die Herausbildung von Verantwortungskompetenz allenfalls randständig behandelt.

Anforderungen und Konzepten für eine Ingenieur-bildung, die sowohl die Veränderung in den Arbeitsprozessen reflektiert als auch explizit der Förderung von verantwortlichem Handeln dient, ist das Kapitel „Profession und professionelle Ausbildung“ gewidmet. Als diskussionswürdig wird die Frage angesehen, ob „die Ingenieure“ überhaupt als Profession angesehen werden können, denn weder verfügen sie über ein „einigermaßen homogenes